

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Der einzige Sohn.

Das einzige Kind,
Der einzige Sohn,
Ach wie viele sind
Gefallen schon!

Wer kennt den Schmerz,
Wer saßt die Not
Im Elternherz
Über diesen Tod?

So wie Gott seinen Sohn,
Seinen einzigen, gab,
Sank auch euer Sohn
Für uns alle ins Grab!

Der schönste Tod
In das Sterben im Feld,
Und krönen wird Gott
Den gefallenen Held!

Franz Grosholz, Freiburg i. Br.

Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

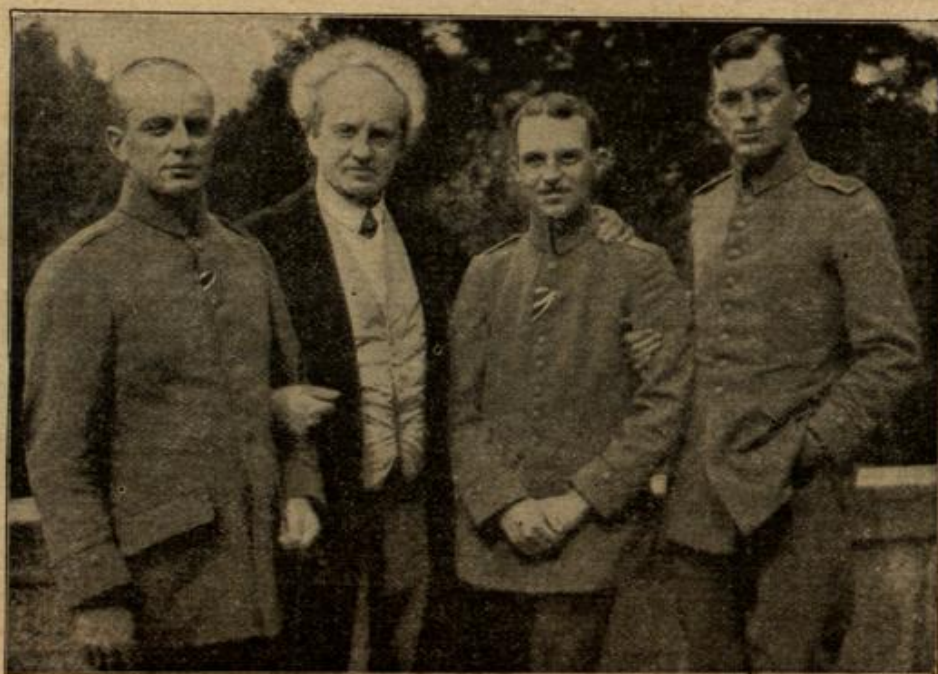
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Trotz der freundlichen Gesinnung, die sie ihrem musterhaft
alsiden ehemaligen Mieter bewahrt hatte, würde die Pensionats-
inhaberin doch vielleicht Bedenken getragen haben, seinem
Bunische zu willfahren, wenn nicht der Eindruck, den sie von
seiner Begleiterin empfing, ein so überaus günstiger gewesen

gelassen hatte, schien sie nicht weiter zu befremden. Sie nickte
nur und klingelte nach dem Mädchen, das die Fremde in das
für sie bestimmte Zimmer führen sollte.

Martha hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, sondern die
Verhandlungen ausschließlich ihrem Beschützer überlassen.



Ein Kriegsbild Gerhart Hauptmanns. Gerhart Hauptmann und seine Söhne:
Leutnant Klaus, Leutnant Edart und Kriegsfreiwilliger Kanonier Iwo.

Nun
aber trat sie plötzlich
auf das alte Fräulein
zu und beugte sich her-
ab, um der Erstaunten
die Hand zu küssen.
„Ich danke Ihnen,“
sagte sie leise, „danke
Ihnen von ganzem
Herzen. Wie werde ich
Ihnen diese Güte ver-
gessen.“

Fräulein Rudloff
hatte ihre Hand rasch
frei gemacht, sie fühlte
sich durch diesen un-
erwarteten Dankbar-
keitsausbruchersichtlich
ein wenig in Verlegen-
heit gesetzt, aber es
war ihr doch anzusehen,
daß sie gerührt war
und daß ihre Sympa-
thie für das junge
Mädchen keine Einbuße
erlitten hatte.

„Ich habe gar keinen
Anspruch auf Ihre
Dankbarkeit, liebes
Kind,“ sagte sie freund-
lich, „das Vermieten ist
ja mein Geschäft.“

Da das Dienstmädchen mit dem brennenden Licht wartend
in der Türe stand, mußte Diethelm sich nun wohl entschließen,
Abschied von seinem Schützling zu nehmen.

„Ich wünsche Ihnen eine erquickende Nachtruhe, Fräulein Bredow," sagte er. „Sie werden mir, wie ich hoffe, gestatten, mich morgen mittag nach Ihrem Befinden und nach Ihren Wünschen zu erkundigen.“

Weich und warm hatte ihre kleine Hand sich in die seinige geschmiegt. Und er war in nicht geringer Versuchung gewesen, sie an seine Lippen zu führen. Aber er hatte sich noch zur rechten Zeit auf die Anwesenheit des Fräulein Rudloff besonnen und sich mit einer kleinen förmlichen Verbeugung begnügt.



Deutsche Offiziere besichtigen eroberte russische Befestigungsanlagen vor den Brückentopfstellungen von Wilna. Bekanntlich war Wilna in weitem Umkreis außerordentlich stark befestigt.

„Gute Nacht!" kam es zaghaft von ihren Lippen, „und Dank für alles Gute!"

Er war froh, daß sie sich durch keine unvorsichtige Aeußerung verraten hatte, und sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen, nahm er hastigen Abschied von Fräulein Rudloff, um sich allen etwa beabsichtigten unbequemen Fragen zu entziehen. Aber als er dann wieder unten auf der Straße stand, war sein Herz ganz erfüllt von einer hohen Freude, wie er sie bisher nur nach den glücklichsten Ereignissen seines Lebens gefühlt hatte. Er lächelte still in sich hinein bei dem Gedanken an das liebliche, junge Menschenwesen, dem er ein Beschützer und Erretter geworden war — und die Erwartung des kommenden Tages war ihm wie die Erwartung von etwas besonders Schönerem und Röstlichem.

Unter den Postsachen, die der nächste Morgen Rudolf Diethelm gebracht hatte, war auch ein von Damenhand geschriebener Brief, der ihm für eine gute Weile die Stimmung verdarb, denn er lautete:

„Lieber Rudolf, Vater hat Dein neues Buch erhalten und läßt Dir durch mich sagen, daß es ihm innige Freude bereitet hat. Er ist stolz auf Dich, denn er mißt sich einigen Anteil zu an Deinen Erfolgen. Und wenn das eine Selbsttäuschung ist, so darfst Du die kleine Schwäche wohl der herzlichen Liebe zugute halten, mit der er seit den Tagen, da Du sein Haus verlassen, Deine schriftstellerische Laufbahn verfolgt hat. Er ist der Meinung, daß Du in Deinem neuen Werke einen gewaltigen Schritt vorwärts getan hast, und wenn es einen Wert für Dich haben sollte, es zu hören, so will ich es gern aussprechen, daß auch ich aus innerster Ueberzeugung seine Ansicht teile. Gern hätte er Dir selbst geschrieben, aber

er ist dazu leider nicht imstande, denn sein Leiden hat sich in letzter Zeit so traurig verschlimmert, daß er das Bett kaum noch verlassen kann und daß seine sonst so fleißige Hand zu schwach ist, die Feder zu führen. Unser alter Hausarzt, den, wie Du weißt, seit Jahren innigste Freundschaft mit meinem Vater verbindet, machte bei seinen letzten Besuchen ein sehr bedenkliches Gesicht, und wenn er mich auch noch durch allerlei Tröstungen über den Ernst des Zustandes hinweg zu täuschen sucht, so wage ich doch nicht mehr zu hoffen, daß mir der edelste und teuerste der Menschen noch lange erhalten bleiben wird. Wie sich mein Leben gestalten soll, wenn er eines Tages von mir geht, und wie ich es überhaupt anfangen soll, dies Leben dann noch zu ertragen, wage ich nicht auszuenden. Mir ist, als ob sich ein dichter, grauer Schleier über meine Zukunft gelegt hätte, und nur in dem Bemühen, dem geliebten Patienten seine oft kaum erträglichen Leiden nach meinen schwachen Kräften zu erleichtern, finde ich eine Art von Ablenkung für die trüben Gedanken, von denen ich heimgejagt werde, sobald ich mir selbst überlassen bin. Ich kann Dich unter diesen Umständen nicht bitten, die in Deinem letzten Briefe ausgesprochene Absicht auszuführen und uns zu besuchen. Es würden gar zu freudlose Tage für Dich werden. Aber wenn Deine Tätigkeit Dir Ruhe genug dazu läßt, so laß den Vater weiteres von Deinem Ergehen und Schaffen hören. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht von Dir spräche, und eine Nachricht von Dir bedeutet jedesmal einen Sonnenblick in seinem langsam zur Ruhte gehenden Dasein. Wir hoffen Dich glücklich und fröhlich, und den guten Wünschen des Vaters fügt von Herzen die ihrigen hinzu

Deine schwesterliche Freundin
Elfriede Harders."

Rudolf Diethelms Gesicht hatte sich tief beschattet, als er den Brief aus der Hand legte und nachdenklich stützte er den Kopf in die Hand. Es mußte sehr traurig um den Gesundheitszustand seines väterlichen Freundes bestellt sein, wenn die zärtlichste und liebevollste aller Töchter von seinem nahen Hinscheiden wie von etwas Gewissem und Unabänderlichem sprechen



Bemalte französische Geschütze. Um die Entdeckung ihrer Artilleriestellungen zu erschweren, versehen die Franzosen ihre Geschütze mit einem der Umgebung angepaßten Anstrich.

konnte. Und er kannte die Schreiberin des Briefes gut genug, um zu wissen, was in ihrem Herzen vorgegangen sein mußte, während sie ihm diese Mitteilungen machte.

Vor seinem Geiste wurde das Bild des traulichen kleinen Hauses lebendig, darin er so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Es war ein enges und stilles Haus, in das seit Jahren kaum noch ein schwaches Echo gedrungen war von dem Lärmen

und Gasten der lauten Welt. Aber es war für den mittellosen Studenten wie später für den jungen, unberühmten Schriftsteller nicht nur immer eine gastlich geöffnete Zuflucht, in allen Nöten, sondern auch eine Schatzkammer gewesen, der er die besten und wertvollsten Besitztümer verdankte. Dr. Ludwig Garders gab sich keiner eiteln Selbsttäuschung hin, wenn er sich einen wesentlichen Anteil zuschrieb an dem, was der junge Autor schon heute geworden war und was er etwa künftig noch werden würde. Sein schier unerschöpfliches Wissen, seine reiche Lebenserfahrung, die verehrungswürdige Abgeklärtheit seines Wesens hatten einen tiefgehenden Einfluß auf Rudolf Diethelms Charakterentwicklung geübt und waren ihm zu einer nie veragenden Quelle der fruchtbarsten Anregungen geworden. Noch heute fragte er bei jeder bedeutungsvollen Handlung seines Lebens, bei jeder neuen, schöpferischen Idee, welches wohl Ludwig Garders Meinung darüber sein würde. Und er konnte des schönen alten Mannes mit dem ehrwürdigen Patriarchenkopfe nicht gedenken, ohne daß zugleich auch die Gestalt seiner Tochter vor seinem Geiste aufgestiegen wäre. Denn die beiden gehörten in seiner Vorstellung unzertrennlich zusammen, und er hätte sich nur schwer Rechenschaft darüber geben können, welchem dieser beiden vortrefflichen Menschen der größere Teil seines Dankes gebühre. Die Kommilitonen, die von seinem Verkehr im Hause des Privatgelehrten wußten, hatten ihn manchmal mit seiner Schwärmerei für Elfriede Garders geadelt und ihm prophezeit, daß er des Doktors blondes Töchterlein eines Tages als seine Geliebte heimführen würde. Er mußte lächeln, wenn er sich jetzt dieser harmlosen Gänseleien erinnerte, und des heftigen Bornes, in den sie ihn jedesmal verlegt hatten. Denn er hatte sie damals fast wie eine Beleidigung genommen, wie eine Beleidigung des schönen, stillen und so weit über seine jungen Jahre hinaus gereiften Mädchens, zu dem er immer wie zu einem Wesen höherer Art emporgehoben hatte. Obwohl sie auch mit körperlichen Reizen seiner Ueberzeugung nach hundertmal reicher ausgestattet war als alle anderen jungen Mädchen seiner Bekanntschaft, hatte sich's in ihrer Gesellschaft doch niemals in ihm geregt wie ein Wunsch, sie zu besitzen. So rein und unantastbar war sie ihm immer erschienen, als könnte sich überhaupt kein sündiges Wünschen an ihre stolze Jungfräulichkeit heranwagen. Er fühlte sich nicht nur vollkommen glücklich in ihrer Nähe, sondern auch als ein besserer Mensch. Ihre Stimme, ihr Lächeln, der Blick ihrer Augen waren hinreichend, selbst die wildesten Stürme seiner Jünglingsbrust zu beschwichtigen. Und es gab damals nichts in seinem Leben, das er ihr nicht hätte anvertrauen, darin er sich nicht von ihr hätte leiten lassen können.

Aber von ihren Empfindungen für einander hatten sie bei aller Vertraulichkeit niemals auch nur mit einer Silbe gesprochen. Daß sie ihm freundlich gesinnt war, und daß er ihr die innigste Verehrung entgegenbrachte, war viel zu selbstverständlich, als daß es noch besonderer Versicherungen bedurft hätte, und darüber hinaus hatten sie einander ja nichts zu gestehen.

Erst als er auf Ludwig Garders Rat die kleine, stille Universitätsstadt verlassen hatte, um sich in das bewegte Leben der großen Geistesmetropole zu stürzen, war es Rudolf Diethelm recht zum Bewußtsein gekommen, wieviel er mit der Trennung von seinen Freunden aufgegeben hatte. Und in den vielen einsamen Stunden der ersten Monate, wo er sich inmitten der geschäftigen Hunderttausende so merkwürdig verlassen vorgekommen war, hatte ihn eine fast unbezwingliche Sehnsucht erfasst nach dem kleinen, weltfernen Hause und nach dem blonden, jungen Mädchen, dessen sanftes, gültiges Walten dieses Hauses Licht und Wärme war. In solchen Augenblicken war es ihm manchmal gewesen, als könne er sich auf die Dauer ein Leben ohne sie gar nicht vorstellen, als müsse er sich eines Tages zu ihr zurückflüchten, um fortan alles mit ihr zu teilen, seine Freuden wie seine Sorgen, seine hochfliegenden Hoffnungen, wie seine quälenden Zweifel. Aber er hatte auch diesem heißen Verlangen keinen anderen Namen als den der Freundschaft, und seine Sehnsucht nach Elfriede Garders hatte ihn nicht gehindert, die Freuden zu genießen, die sich ihm hier darbieten, und der Schönheit anderer den Hohl seiner Verwunderung darzubringen.

Und vollends heute, nachdem er ihren traurigen und doch so wunderbar gefassten Brief gelesen, war nichts als die innige Teilnahme des für seine Person ganz wunschlosen Freundes in seiner Seele. Ganz deutlich und lebhaftig sah er sie vor sich mit ihrer schlanken, biegsamen Gestalt und ihrem von Blondhaar umrahmten feinen Gesicht, und er wäre glücklich gewesen, wenn er jetzt hätte bei ihr sein können, um sie durch freundlichen Zuspruch zu trösten und sie seines Beistandes in jeder schweren

Stunde ihres Lebens zu versichern. Aber er spürte nichts von einem leidenschaftlich heißen Verlangen, das ihn gebieterisch und allmächtig, allen Hindernissen zum Trotz, zu ihr gezogen hätte. In ruhig vernünftiger Erwägung sagte er sich, daß sie vollkommen recht hätte, wenn sie ihm abriet, die beabsichtigte Reise gerade jetzt zu machen, und in einem Winkel seiner Seele regte sich sogar wie leise Genugtuung darüber, daß sie ihn nicht aufgefordert hatte zu kommen. Denn es wäre ihm sicherlich schwer gefallen, sich gerade in diesem Augenblick von hier loszureißen, in diesem Augenblick, wo etwas Neues, Unbekanntes in seiner nebelhaften Ungewißheit unsäglich Reizvolles in sein Leben getreten war.

Er wollte ihren Brief auf der Stelle beantworten, aber nach den ersten Zeilen hielt er im Schreiben inne und legte den Bogen beiseite. Die Worte kamen ihm nicht so leicht und ungesucht wie sonst, wenn er an sie oder an Ludwig Garders geschrieben, und die banalen Phrasen, die ihm da in die Feder laufen wollten, erschienen ihm selbst wie eine Verflüchtigung an der Freundschaft. Dazu quälte ihn die Ungeduld, die er immer weniger zu meistern vermochte, und ein reizender, dunkler Mädchenkopf drängte sich stets aufs neue zwischen ihn und das Bild der fernen Freunde, denen doch in diesem Augenblick alle seine Gedanken hätten gelten sollen. Er wußte, daß er dieser Unrast nicht ledig werden würde, ehe er sie wieder gesehen hatte, und eine Viertelstunde später war er auf dem Wege zu Fräulein Rudolfs Pensionat.

Das alte Fräulein empfing ihn mit sehr ernsthafter Miene und lud ihn ein, in ihrem Besuchszimmer Platz zu nehmen.

„Sie kommen, sich nach Fräulein Bredow zu erkundigen,“ sagte sie, einer Frage zuvorkommend. „Die junge Dame ist augenblicklich nicht anwesend, aber vielleicht vergönne Sie mir eine Viertelstunde.“ Die Einladung war nicht sehr ermutigend, und in einer kleinen Anwandlung von Feigheit sah Diethelm auf die Uhr.

„Man erwartet mich in der Redaktion, — aber wenn es sich um Wichtiges handelt —“

„Ja, es handelt sich um etwas Wichtiges, vorausgesetzt, daß das Schicksal des jungen Mädchens, das Sie mir gestern abend brachten, für Sie einige Bedeutung hat.“

„In der Tat — aber ich weiß nicht —“

„Fräulein Bredow hat mir ihr Vertrauen geschenkt. Ich weiß jetzt, daß Sie sie erst seit gestern abend kennen, und daß Sie mir nicht die Wahrheit sagten, als Sie mich ersuchten, ihr Aufnahme zu gewähren.“

„Da Sie es doch einmal wissen, darf ich ja nicht leugnen. Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, liebes Fräulein Rudloff —“

Mit einem Kopfschütteln fiel sie ihm in die Rede. „Was könnten Sie mir anderes versichern, als daß Sie Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit hatten und daß Sie ihrer Erzählung Glauben schenkten? Oder haben Sie inzwischen etwas Näheres über ihre Verhältnisse erfahren?“

„Das war bei der Kürze der Zeit nicht wohl möglich. Aber ich besinde mich in einiger Unruhe. Sie sagen, das junge Mädchen sei nicht mehr hier. Sie haben es doch hoffentlich nicht aus Ihrem Hause gewiesen?“

„Sehe ich aus wie jemand, der solcher Herzlosigkeit fähig ist? — Nein, ich habe sie nur in ihrem Vorhaben bestärkt, sich auf der Stelle nach irgend einem Broterwerb umzusehen, denn Sie haben doch wohl nicht die Absicht, ihren Beschützer und Ernährer zu machen?“

„Ich würde sie allerdings unter keinen Umständen einem ungewissen oder vielmehr nur allzu gewissen Schicksal überlassen. Und Sie kennen mich hoffentlich zur Genüge, um meiner Handlungsweise keine unlauteren Motive zu unterlegen.“

„Wenn dies der Fall wäre, würde ich Ihnen wegen der gestrigen Unwahrheit wohl ernstliche Vorhaltungen gemacht haben. Ich zweifle nicht, daß Sie es gut mit dem Mädchen meinen. Aber mir scheint, daß Sie selber noch zu jung und zu unerfahren sind, um die Konsequenzen richtig zu erwägen. Halten Sie es darum meinen grauen Haaren zugute, wenn ich mir herausnehme, Ihnen einen Rat zu erteilen.“

„Und wie würde dieser Rat lauten, Fräulein Rudloff?“

„Hindern Sie das Mädchen nicht, selbst für sein Fortkommen zu sorgen, und erwecken Sie in ihr keine Hoffnungen, denen doch notwendig die bitterste Enttäuschung folgen müßte.“

„Ich verstehe nicht recht, wie das gemeint ist?“

(Fortsetzung folgt.)

— ♦ Und sie küßten sich beid zur Sommerszeit. ♦ —

Von M. Jankowski.

(Nachdruck verboten.)

Durch Busch und Geden — über Wief' und Beet ging die wilde Jagd. Gil das war aber auch ein gar flinkes Rehlein, die braune Agath' und der schlanke blonde Jäger — der sonst so würdige, ernsthafte Primaner hatte ordentliche Mühe, die Spur des Schmaltierchens nicht zu verlieren. Endlich bei einer Biegung gelang es ihm, einen der langwehenden braunen Böpfe zu erwischen — und da hatte er selbstverständlich das daran baumelnde Mädel mit erwischt.

Triumphierend hielt er seine Beute fest, mit seinen, vom gesunden Sport gestählten nervigen Jünglingsarmen.

„Oh, psui! hast Du eine rohe Kraft, Gert,“ maulte Agath', „laß gleich los, oder . . .“

Belustigt sah Gert Hohendorf in die funkelnden Augen der Sechzehnjährigen, ein gar wilder unbändiger Rader war die Agath', deshalb ließ er sie gern ein bißchen seine überlegene Macht fühlen. Im selben Augenblick aber schrie er auf und ließ jäh das Mädel los. Ganz verduzt schaute er auf den kleinen Finger der linken Hand — aus dem ein dicker, roter Blutstropfen quoll. Entsetzt blickte jetzt aber auch Agath' darauf — ohne Ueberlegung hatte sie ihm die Nadel, welche sie gerade in der Hand hielt, in den Finger gestoßen — in dem Bestreben, sich frei zu machen; nun sie aber sah, was sie angerichtet, war all ihre Wildheit fort. Ganz unglücklich starrte sie auf den mißhandelten Finger, der einen Blutstropfen nach dem anderen entsandte — gleichsam — um für das schuldbehaftete Mitleid noch mehr Propaganda zu machen.

Der schlanke Primaner aber stand dabei, halb belustigt über die zerknirschten Buge des jungen Dinges — mehr aber noch entzückt von ihrem echt fraulichen Mitleid.

Und nun nahm Agath' den blutenden Finger zart in ihre kleinen weißen Hände, und ehe Gert ihr Vorhaben ahnen konnte — küßte sie sanft und lind die roten Tropfen fort.

Da war es aus mit Gerts schön bewahrter Männerwürde, das Blut stieg ihm siedend zu Kopf, heftig riß er das kleine süße Mädel an sich . . . und sie küßten sich beid, zur Sommerszeit . . . Ein bißchen ungeschickt war es noch . . . dieses Küssen, geschah es ja von den beiden Hauptbeteiligten zum ersten Male . . . aber süß war es auch, märchensüß . . .

Von nun aber mieden sich die bisher Unzertrennlichen in stummem Einverständnis, was brauchte es die böse Welt, die ja doch nur darüber spötteln und lächeln würde — wissen.

Wenn es irgend angänglich war, gingen sie sich aus dem Wege. Es war etwas unsagbar Scheues und Bartes über sie gekommen, das sie ruhig harren ließ — auf die Zeit der Reife.

Und dann war über Nacht der Krieg da — ins Land hatte er sich geschlichen auf leisen, nachtschleichenden Sohlen, von neidischen, hämischen Gesellen in unsere friedlichen, ruhigen Gauen gedrängt. Doch der Deutsche Kaiser und sein stolzes Volk hießen den Grausamen, Völkermordenden willkommen, noch nie zögerte ein Deutscher, wenn ein Feind mit dem Fehdehandschuh winkte.

III-Deutschland stand auf wie ein Mann, um mit seinem geliebten Kaiser an der Spitze, den längst beabsichtigten meuchlerischen Ueberfall in stolzem Kampfe zu begegnen.

Ungestim scharte sich alles zu den alten siegumrauschten Fahnen, allen voran die Zungen, die Jüngsten — Deutschlands ewiger Stolz — unsere herrlichen Kriegsfreiwilligen! Und einer der ungestimsten unter ihnen war Gert Hohendorf.

Was galt ihm jetzt Vater und Mutter, was die kleine, süße Agath'? Das Vaterland, das Vaterland über alles! Nun verstand er erst ganz die glühende Begeisterung der Freiheitskriege, jetzt wurde ihm auch das Buch des herrlichen polnischen Helden, der gleich mächtig mit der Feder — wie mit dem Schwerte war, restlos verständlich, dessen Wahlspruch war: *Ogryzyna nad wrozytko!* (Das Vaterland über alles.) Und schließlich war man enger mit dem Vaterlande verknüpft als die Heimat — und die, welche in ihr hausten und schafften — also wenn er fürs Vaterland, fürs heilige Vaterland kämpfte, so geschah es auch zum Teil für Agath'!

Im Oktober schon konnte er stolz von ihr Abschied nehmen, sein Rotabitur hatte er glänzend bestanden. — Nun stand er vor ihr rank und schlank in dem schönsten Rocke, den es augenblicklich für den deutschen Mann gab — der feldgrauen Uniform. Eine leuchtend rote Rose steckte ihm Agath' an, eine Nachzüglerin ihrer damals im Juni so üppig blühenden Schwestern . . . und zart wie etwas Heiliges küßte Gert zum Abschied die zuckenden Lippen . . . Und dann ging's hinaus! Der Herbst, der Winter und auch der Frühling hatten ihre Freude an dem tollkühnen Draufgehen des Jünglings — für ihn schien keine Kugel gegossen zu sein, — der Liebling des ganzen Bataillons, den schon lange das Eisene Kreuz schmückte, ging selbst aus dem dichtesten Kugelregen, aus den schwersten Sturmangriffen heil hervor . . .

Bis ihn schließlich doch eine erwischte, den kleinen Finger der linken Hand riß sie ihm weg, auch die anderen Finger bekamen tüchtig ihr Teil ab.

Mergerlich sah Gert auf das rote Blut, das unablässig niederrieselte, wie rote Rosen leuchtete es aus dem grauen Staub der Landstraße — und plötzlich stieg leuchtend die Szene vor seinen Blicken auf, da das kleine, zerknirschte Mädel die paar armseligen Blutstropfen fortküßte in grenzenlosem Mitleid.

Oh, Du heiliges Mitleid der deutschen Frauen! Wie wirst Du in diesem Krieg in Anspruch genommen — wie herrlich bewährst Du Dich aber auch!

Gerts erste Frage, als ihm der junge Sanitätsunteroffizier die Hand verband, war, ob — er bald wieder diensttauglich sein würde . . . sonst . . . ja, was sollte man wohl ohne ihn machen, und jetzt sollte er gerade nach Italien herunter, zu dieser falschen, hinterlistigen Bande . . . da schadete doch schließlich das bißchen Finger weniger nichts. Lächelnd meinte aber der freundliche Helfer, er würde sich in der Heimat wohl erst gesund pflegen lassen müssen . . . Heimat! — Acht Monate hatte er sie nicht gesehen, nun sollte er wirklich hin?

Und er sah sie wieder im Schmuck der Rosen; sah die Heimat wieder und die kleine wilde Agath', die jetzt aber gar nicht mehr klein und wild war. Aug in Aug standen sie sich gegenüber und konnten dies holde Wunder kaum fassen — und da glomm es auf in den beiden keuschen Augenpaaren, wie damals vorm Jahr . . . und sie küßten sich beid zur Sommerszeit . . .

— ♦ Die Madonna mit den Perlen. ♦ —

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

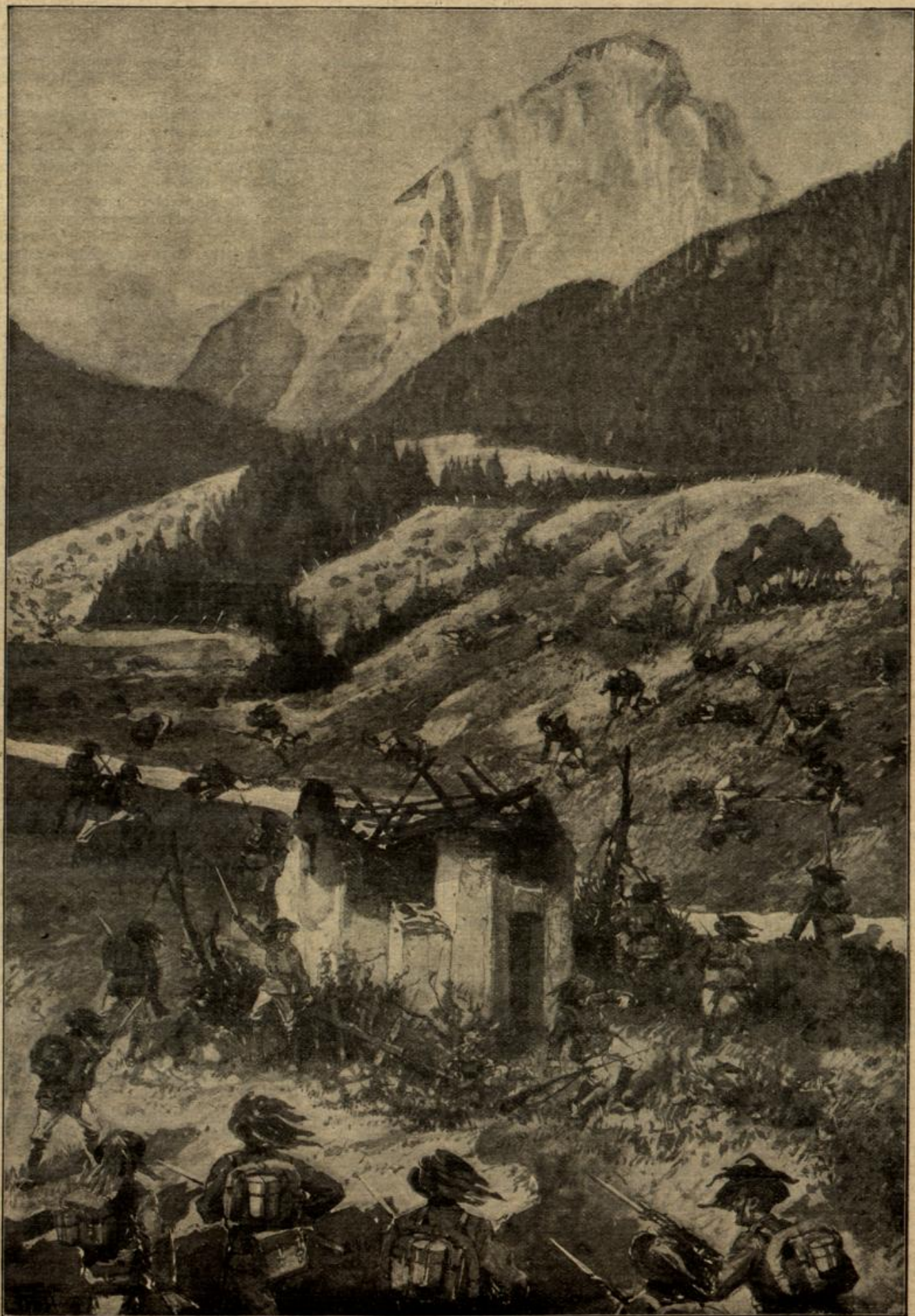
(Nachdruck verboten.)

Wenn das „Schach und Matt“ gesagt war, stand sie lachend auf, reckte die schlanken Arme und stöhnte: „By Jove! das war ein hartes Stück. Nun wollen wir uns stärken mit Tee und Buttertoast und allen guten Dingen.“

Der leise Duft von Rose-ideal strebte ihm aus ihren Kleidern entgegen, wie sie vor ihm herschritt, sich wiegend in den schlanken Hüften. Es hatte sich eine Art kameradschaftlicher Verkehr zwischen ihnen herausgebildet, der ihn berauschte und beglückte. Bis jetzt hatte er streng seinem Studium gelebt und weiblichen Verkehr nie gesucht. Zeit und Veranlagung fehlten ihm dazu. Den harmlosen kameradschaftlichen Ton, wie er in den Vereinigten Staaten zwischen den jungen Leuten beiderlei Geschlechtes üblich ist und — der zu nichts weiterem verpflichtet, den kannte man ja in Deutschland nicht.

Am Teetisch hantierte Daisy gänzlich ungezwungen, sie füllte dem jungen Arzt die Tasse mit dem duftigen bernsteinfarbigen Tee, reichte ihm die heißen Toastes hin, hielt ihm die Schüssel mit Sandwiches und bediente sich dann selbst. Sie schwatzte, lachte dem jungen Herrn zu, der neben ihrer Mutter saß, einem Verwandten aus der Pforzheimer Linie, von der großen Goldschmiedefirma Braune & Evers. Der wollte die Damen zum Theater begleiten.

Die Herren waren sich vorgestellt und Dr. Rosen fand den jungen Fabrikanten reichlich unsympathisch, um nicht zu sagen unaufrichtig. Entschieden sah der recht verlegt aus und brauchte den Friseur für seine Kopfschmerzen nicht zu bemühen. Aber die intime Art, in der er sich mit Daisy unterhielt, und ihr näher zu kommen versuchte, versetzte den Arzt in eine stille Wut.



Von österreichisch-ungarischen Truppen zurückgeschlagener Angriff der Bersaglieri. Von M. Fron.

Dieser kraftlos ausschauende Mensch wollte Sieger in einem Tennisturnier sein oder gar als Reiter paradien . . . Unsinn! . . .

Am liebsten hätte ihm der junge Arzt die Kehle zugeprügelt. So gereizt fühlte er sich. Und Daisy . . . Sie las seinen Gemütszustand in seinen funkelnden Augen und freute sich königlich darüber.

Sie wollte ihn schon aus seiner Reserve herauslocken. Was er ihr erst kürzlich abge schlagen hatte, nämlich mit ihr auszureiten, darum sollte er sie noch bitten.

Kurz vor Weihnachten wurde Jonny Brown in das „Grandhotel“ zu seinen Eltern überführt. Der Bruch war in guter Heilung begriffen. Aber er war immer noch schwach und mußte in täglicher Behandlung bleiben. So hatte Dr. Rosen fortlaufend bei den Browns zu tun.

Daisy war nicht immer anwesend, wenn er kam, und er redete sich ein, daß ihm das gleichgültig sei. Aber wenn sie dann erschien, leichtfüßig, fröhlich, mit dem eigentümlichen Glanz in den schönen dunklen Augen, schlug ihm das Herz plötzlich bis zum Halse. Sie kam im Sportdreh vom Tennisplatz oder vom Eislauf und erzählte Jonny und dem Arzt ihre Erfolge.

Er hörte schweigend zu und vertiefte sich geflüstert in seine ärztliche Tätigkeit, denn er brachte es nicht über sich, in das sachgemäße Sportgespräch der Geschwister einzustimmen. Aber Daisy wandte sich unvermittelt an ihn: „Ich bin traurig, Mr. Rosen, daß Sie nicht mit uns tun können, daß Ihr Beruf alle Ihre Kraft nimmt. Es macht doch so viel Freude, sich zu bewegen in der Luft und Sonnenschein. Finden Sie nicht?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er und richtete sich straff in ganzer Höhe auf. „Hier in Deutschland heißt es aber: Erst das Geschäft, dann das Vergnügen! Und die Herren, die ernstlich ihren Geschäften nachgehen, haben auch in Amerika Wichtigeres zu schaffen als Sport zu treiben. Das sehen Sie doch in erster Linie an Mr. Brown, Ihrem Herrn Vater!“

„Aber Mister Rosen,“ lachte Daisy, „da ist auch Sportman — to make money heißt sein Sport — viel Geld machen.“

„Na also!“ entgegnete er mit erzwungener Ruhe und legte sein ärztliches Bestes zusammen.

„Wollen Sie das auch schon jetzt tun? Na ist alt und Sie sind jung, Mister Rosen.“

„Man wird aber alle Tage älter,“ gab er ernsthaft zurück. „Der Beruf legt Pflichten auf, Miß Daisy. Damen haben es darin bequemer als wir Männer.“

Daisy seufzte laut auf: „Ich würde gern etwas müssen, was nicht bequem wäre,“ sagte sie nach kurzem Nachdenken. „Und was nicht wie schnelle Freude vorüberginge, aber was soll man tun, um die lange Zeit kurz zu machen.“

„Auch einen Beruf erwählen,“ rief er ihr lächelnd. „Nähmädchen kann ich nicht sein,“ meinte sie wie überlegend, „soll ich auch Medizin studieren?“

„Warum nicht! Es ist sehr wünschenswert, daß die Damen etwas von Hygiene und Krankenpflege verstehen.“

„Na!“ und gleichzeitig stürmte sie im wildesten Galopp davon, so daß Dr. Rosen im nächsten Moment nichts weiter von ihr sah, als eine Staubwolke, die von Minute von Minute kleiner wurde.

Sie schaute ihm lachend in die Augen. Da fühlte er ein wildes Verlangen nach ihrer Nähe und statt, wie er sich vorgenommen, solche Aufforderung abzulehnen, schlug er die Hände zusammen: „Ich stehe morgen gern zu Befehl, gnädiges Fräulein.“

„Well, Mister Rosen — also um 12 Uhr!“

„Ja, um 12 Uhr, gnädiges Fräulein.“

„Können Sie ein Pferd vertragen?“ fragte sie spöttisch, „oder muß es ein Lamm sein?“

„Ich denke, es darf ein Pferd sein,“ entgegnete er ernsthaft. „Good-by meanwhile,“ nickte Daisy ihrem Bruder zu und ging hinaus.

Dr. Rosen erschien am Nachmittag in der Universitätsreitbahn, um seine Reitkunst etwas aufzufrischen. Er hielt es doch für zweckmäßig, sich nicht ohne Vorbereitung der jungen Sportlady anzuschließen.

Als der junge Arzt sich zur bestimmten Stunde bei den Browns einstellte, im landläufigen Reitanzug, hielt ein Reitknecht die beiden englischen Halbblüter am Seiteneingang des Hotels bereit.

Miß Daisy begrüßte ihn mit fröhlichem Hallo und lobte seine Pünktlichkeit, während sie den Sattel der braunen Stute prüfte und dem Pferde Zucker reichte. Dann, noch ehe er ihr irgendwie behilflich sein konnte, sah sie von der Hand des Reitknechts aus schon fest im Sattel.

Schnell folgte der Arzt ihrem Beispiel. Und nun ging es zunächst durch die Straßen der Stadt im gemächlichen Schritt, bis eine der breiten am Neckartal entlang führenden Landstraßen erreicht war. Der Frost hatte den Boden hart gemacht und das Gelände war für irgendwelche Reitkünste nicht gerade geeignet. Vorteilhaft war vielleicht nur die weiche, hier kaum von irgendwelchem Fuhrwerk berührte Schneedecke, die bis zu einem gewissen Grade den Sand eines sommerlichen Reitweges ersetzen konnte.

„Hallo! Trapp! Mister Doktor put your horse to a trot,“ rief Daisy. Und gleichzeitig ließ sie selber ihre Stute in einen scharfen Trab fallen.

Dr. Rosen mußte ihr wohl oder übel folgen. Während seine Rechte Zügel und Peitsche hielt, drückte er sich mit der Linken den Zylinder nach Möglichkeit fest. Denn Miß Daisy hatte einen ausgesprochenen Hochtraber für ihn ausgesucht.

Dr. Rosen hatte in seiner Jugend auf der väterlichen Besitzung viel und gern geritten. Aber seine Schule war noch von jener altmodischen Art, die den englischen Trab als ein Produkt von persönlicher Faulheit und großer Rücksichtslosigkeit gegen das Pferd betrachtete. Er hatte stets gelernt, daß der deutsche Trab, bei welchem der Reiter gehörig durchgeschüttelt wird, das einzig Wahre sei. Und weil er gerade hier so reiten wollte, wie er es immer gelernt hatte, so bekam er die Eigentümlichkeiten seines Hochtrabers voll und ganz auszukosten.

Benigstens einen Meter hoch wirft einen das Ruder bei jedem Schritt, dachte der Doktor bei sich, während er eifrig bemüht war, sein Tier auf dem immerhin bedenklichen Boden sicher im Zügel zu halten, seinen Gut nicht zu verlieren und schließlich auch noch eine einigermaßen brauchbare Figur zu Pferde abzugeben.

Etwas viel auf einmal, was da von einem verlangt wird, dachte er, soweit er zunächst überhaupt zum Denken Zeit hatte. Aber dann stellte sich ein gewisser Gleichgewichtszustand ein. Trotz der frischen Winterluft begannen Pferd und Reiter warm zu werden und dadurch bekam zunächst einmal der Zylinder des Doktors einen schönen festen Sitz. Und dann ging es dem Doktor ebenso wie seinem Gut. Plötzlich waren Pferd und Reiter in voller Uebereinstimmung, in richtigem Konnex und Kontakt und der Doktor fand jetzt wieder Ruhe und Zeit, seine schöne Partnerin zu beobachten.

Miß Daisy erkannte es mit geübtem Blick. Sie bemerkte es, wie dort neben ihr Kopf und Reiter zusammenwuchsen und beschloß etwas zu unternehmen.

Doktor Rosen hatte von Jugend auf gezeigt, daß er ein guter fester Reiter war. Schon als Junge hatte er die ungesattelten Pferde in der Koppel des alten Vaters gestummelt. Aber auch Miß Daisy hatte eine equestrische Vergangenheit hinter sich. Auf den Farmen ihrer Verwandten in Illinois und Nebraska hatte sie sich mit den Cow-Boys um die Wette getummelt und war auf den bodigen Präriepferden im Herrenstolz wild durch die „ranches“ galoppiert.

„Surral up!“ jauchzte sie plötzlich auf. „Jetzt los, Doktor!“ und gleichzeitig stürmte sie im wildesten Galopp davon, so daß Dr. Rosen im nächsten Moment nichts weiter von ihr sah, als eine Staubwolke, die von Minute von Minute kleiner wurde.

Das Mädel hat den Satan im Leibe, räsionierte der Doktor, auf dem unsicheren Boden en plaine carriere loszugehen. Aber was hilft's. Und dann gab er seinem Tier die Zügel frei und stürmte hinter ihr her. Sein Pferd begriff instinktiv, um was es sich handelte, nämlich das andere Pferd da vorn einzuholen und ging in windender Fahrt los. Aber es dauerte doch eine ziemliche Weile, bis er endlich wieder neben der Amerikanerin war, bis es ihm gelang, die Zügel der Stute zu fassen.

„Jetzt aber genug, gnädiges Fräulein. Nun wollen wir die Sache doch etwas ruhiger machen. Ich gebe mich besiegt, wenn Sie das erfreut.“

„Oho!“ lachte Daisy übermütig. — „Sie sind nicht besiegt, Sie haben mich ja eingeholt — aber ist's denn nicht wundervoll so?“

„Das Tempo ist mir etwas zu hitzig, meine Gnädigste,“ entgegnete er. „Man hat mehr, wenn man sich unterhalten kann und um sich schauen.“

„Das können wir ja jetzt tun,“ meinte sie, „und ich wäre zufrieden, wenn wir hier herum zu trunken fänden!“

„Noch ein bißchen vorwärts, dann kommt eine Waldschänke. Milch gibt es da jedenfalls — auch leichten Wein — da nehmen wir einen Satteltrunk.“

„Sie haben keine Zeit zum Rasten?“

„Nein,“ brach er kurz ab.

„Ihr Beruf ist so schwer,“ seufzte sie, „sind Sie nicht manchmal müde davon?“

„Niemals, mein Beruf war meine Wahl. Er füllt mich ganz aus, gibt meinem Leben Inhalt und läßt mich hoffen, einmal nicht umsonst gelebt zu haben. Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, bei der Arbeit stählt sich die Kraft und wer ernsthaft schafft, freut sich deshalb der wohlverdienten Erholungszeit.“

Sie senkte den Kopf und sann vor sich hin: „Ich glaube, daß man sehr glücklich ist, wenn man nützlich etwas tun kann,“ sagte sie nach einer Weile Schweigens. „Aber das Studieren außer Sprachen interessiert mich nicht. Ich habe zu wenig Geduld — meine Mutter hat gern viel Ruhe und mein lieber Vater möchte uns nur immer froh und freudig sehen. Wir haben in Newyork ein ganzes Haus voll Leute, die für uns arbeiten. — Jonny studiert Chemie. Mir bleibt nur der Sport und die Musik. Jonny und ich machen gern Musik.“

„Und ich höre gern Musik. Sie hilft über den Mittag des Lebens hinweg.“

In der Waldschänke hatten sie im Sattel frische Milch getrunken. Langsam ritten sie zurück. Daisy hatte ihren Uebermut längst wiedergefunden. Sie erzählte ihm von allen möglichen Dummheiten, die sie in Lausanne in der Pension ausgeführt hatten, nicht viel anders als seine Schwester Eva sie einst in Genf auch gemacht hatte. Aber Eva war dann viel ernster geworden zu Hause bei Vater und Mutter und er selbst. — Da ihm lag die Schwere im Blute und wenn Daisy behauptete, daß die deutschen Herren Varen seien, so hatte sie am Ende so unrecht nicht damit.

„Diesmal werden wir deutsches Weihnachten feiern,“ plauderte Daisy weiter. „Einen Tannenbaum werden wir haben, viele Kerzen daran und die Eltern sind schon chopping gefahren.“

Er antwortete nicht — sah sie nur verstohlen von der Seite an — merkwürdig doch, regelmäßig schön war sie durchaus nicht zu nennen. Aber von dem graziösen Liebreiz, der meist viel mehr gefällt, als kühle Schönheit. — Vielleicht lag der Reiz auch in ihrer anmutigen Beweglichkeit, ihrer großen Natürlichkeit. Der junge Arzt fühlte sich in ihrem Bann. Doch dann sagte er sich: „Selbst wenn der Amerikaner nichts dagegen hätte, mir seine Tochter zu geben. — Ich habe nicht das Talent, „der Mann meiner Frau“ zu sein — ich bin nicht international, ich bin deutsch und — will es bleiben. Und darum muß ich beizeiten der Gefahr aus dem Wege gehen.“

Als er diesen Entschluß faßte, wandte sich die junge Dame zu ihm.

„Nun, was werden Sie tun am Christfest?“

„Zedenfalls was ich muß, Miß Daisy. Wenn der Professor zurückkommt, habe ich Urlaub und gehe natürlich zu meiner Familie, wenn nicht, so muß ich eben hierbleiben.“

„O! dann werden wir Sie erwarten, Mister Rosen. Es wird sehr wundervoll sein. — Die Freunde von Jonny, Amerikaner, die hier studieren, werden auch hier sein. —“

„Brennend gern, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er und sagte damit keine Unwahrheit. — „Aber ich kann jetzt noch nicht darüber bestimmen, denn die Verhältnisse dürften stärker sein als mein Wollen!“

„Gut, daß ich nicht in Germann lebe,“ sagte sie unmutig. „Ich würde immer stärker sein wollen, als die unbequemen Verhältnisse.“

Er lachte belustigt auf. „Das glaub' ich schon. — Damen folgen überall mehr ihren Launen — ihre Pflichten sind nicht so unumgänglich wie die der Männer.“

Vor dem Hotel half er ihr aus dem Sattel, verabschiedete sich schnell und übergab dem Reitknecht die Pferde, während sie im Vestibül verschwand.

Er fühlte sich ruhelos und war unzufrieden mit sich, Gott und der Welt. —

Dr. Heinrich Marwin betrachtete seinen Freund halb erstaunt und halb unwillig.

„Was in aller Welt war denn in den gefahren. Diese Art Schach zu spielen war ihm doch früher nicht eigen.“

„Hast Du Dir diesen Zug auch reiflich überlegt, Otto?“ fragte er nun.

„Aber natürlich. Selbstverständlich habe ich das,“ erwiderte der Befragte.

„So, na denn mein Kompliment. Es war ein äußerst muskulöser Zug. Man kann auch Kimmzug dafür sagen. Im übrigen Schach gardez.“

Bei diesen Worten schob Dr. Marwin seinen Käufer derartig vor, daß er gleichzeitig den König und die Dame seines Partners bedrohte. Der Erfolg dieses Vorgehens war klar und unvermeidlich. Nach dem nächsten Zuge wurde Dr. Rosen seine Dame los und von nun an wandte sich die Partie sehr schnell zu seinen Ungunsten. Nach einer Viertelstunde bereits konnte Heinrich Marwin Schach matt verkünden.

„Sage mal, Otto,“ begann er danach, „wollen wir heute noch eine Partie spielen oder wollen wir es lieber bleiben lassen. Mir scheint, Du bist heute ganz und gar nicht auf der Höhe.“

Der junge Arzt strich mit einem leisen Seufzer die Schachfiguren zusammen.

„Wir wollen es heute lieber bleiben lassen, Heinrich.“

Dr. Marwin lehnte sich in seinen Sessel zurück, begann sich sehr gemächlich eine Zigarette zu drehen und betrachtete dabei prüfend seinen Freund.

„Es gibt gewisse Sportsarten, die sich nicht miteinander vertragen, Otto!“ sagte er, während er die fertige Zigarette an das Licht hielt. „Ein guter Schlittschuhläufer wird beispielsweise selten ein guter Tänzer sein. Und jetzt scheint der Reitsport dem Schachspiel hinderlich geworden zu sein.“

Dr. Rosen fuhr zusammen.

„Was soll das heißen, Heinrich, ich bin wenig geschickt, Rätsel zu raten.“

Dr. Marwin war im Kreise seiner Freunde als ein scharfsinniger Kopf bekannt, der nach Art eines Sherlock Holmes allerlei Schlüsse zu ziehen liebte.

„Also gut, Otto, Du behauptest, daß der Reitsport nicht daran schuld ist. Dann müssen wir die Ursache wo anders suchen. Stellen wir also neue Vermutungen auf. Wenn es nicht der Reitsport selber ist, dann ist es vielleicht die Reiterin gewesen.“ — Dr. Rosen erröte bis unter die Stirnhaare.

„Du bist heute geschmacklos, Heinrich,“ wehrte er schroff ab.

„Wie Du willst, Otto. Als Dein Freund darf ich mir vielleicht trotzdem einige Bemerkungen erlauben. Kurz gesagt also: mache jetzt im Leben nicht denselben Fehler, den Du eben auf dem Schachbrett gemacht hast. Laß Dir nicht gute Chancen aus der Hand gehen.“

„Ich verstehe Dich wirklich nicht, Heinrich.“

„Also muß ich deutlicher werden. Reden wir sogar ganz deutlich.“

Da ist ein gewisser Dr. Otto Rosen, ein tadelloser Kerl. In dessen Gesichtsfeld ist plötzlich eine junge Dame getreten, die bisher nur den allerbesten Eindruck gemacht hat und nun ist aus dieser Konstellation allerlei Verwirrung entstanden.“

„Sehr richtig, Heinrich! Allerlei Verwirrung. Ich glaube, es ist das beste, daß diese Konstellation recht bald eine Veränderung erfährt.“

Dr. Marwin beschloß energisch auf sein Ziel loszusteuern.

„Aber das läßt sich ja ganz einfach machen. Du brauchst ja Miß Brown nur zu heiraten und die Dinge sind mit einem Schlage gänzlich verändert.“ Wieder erröte Doktor Rosen.

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus,“ versuchte er zu scherzen. „Aber nun einmal ernsthaft. Du kannst doch gar nicht wissen, ob die betreffende Dame mich überhaupt haben will.“

Dr. Marwin lachte vergnügt.

„Ich habe meine Augen im Kopfe und verstehe es, sie zu gebrauchen. Ich glaube kaum, daß Du Dir einen Korb holen würdest.“

„Gesezt einmal den Fall, Du hättest recht, Heinrich, dann bleibt doch noch die zweite Frage offen. Kann und darf und soll ich selbst solche Werbung vornehmen? . . . —“

„Einen anderen wirst Du kaum hinschicken können,“ scherzte Dr. Marwin. „Die Sitte der Freierwerber ist stark abgekommen. Rosenkavaliers trifft man nur noch in Opern, wo sie übrigens auch nicht unbedenklich sind. . . . Aber wozu das lange Reden. Daß Du gehörig Feuer gefangen hast, das merkt ein Blinder. Daß die junge Dame Dir wohlgesinnt ist, läßt sich kaum verkennen. Im übrigen ist sie hübsch, wohlgezogen und wohlhabend. Daß sie um Dich anhält, kannst Du nicht gut verlangen. Also gardez la reine! wirst Du wohl um sie anhalten müssen.“

„Wohlhabend, Heinrich, Du irrst Dich. Ihre Eltern sind nicht nur reich, sondern schwer reich. Sie wird einmal viele Millionen erben. Und Du weißt, daß ich von Zuhause kaum nennenswertes Vermögen zu erwarten habe. Reich und arm paßt schlecht zusammen. Ich habe für die verkrachten europäischen Aristokraten, die nach Newyork gingen, um sich einen Goldfisch zu angeln, immer reichliche Verachtung empfunden. Soll ich jetzt vielleicht hingehen und desgleichen tun?“

(Fortsetzung folgt.)

Grüneinnütziges.

Kupfer schönen Glanz zu verleihen, nehme man Lehm mit Essig vermengt, trage die Masse mit einem wollenen Lappen auf. Sobald sich der alte Glanz zeigt, spüle man mit Wasser ab. Sollten sich immer noch Flecke zeigen, so wiederhole man das Verfahren. Nachdem man das Kupfer gut abgespült und gut abgetrocknet hat, poliere man es mit Wiener Kalk nach.

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehr lebhaft begehrt. In Mitteln, die für diesen Zweck angewiesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verziehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma D. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut.

Überall zu haben! Stück 55 Pfg.

nicht davon angegriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt Nr. 190617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur bei der vorstehenden Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Seifen sehr angemessen.

Eine Hausapotheke

ist eine Flasche Carmol für Mark 0,75
Dieses Präparat hat sich bei Hals-, Kopf-, Zahn- und anderen Erkältungserscheinungen vorzüglich bewährt.

Flaschen zu Mark 2.— enthalten zirka 4 mal soviel, stellen sich im Einkauf also günstiger.

Verlangen Sie in den Verkaufsstellen ausdrücklich Carmol.

Carmol tut wohl!

Heilsalbe
Combustin
gesetzl. geschützt
ärztlich empfohlen für
Brandwunden, Flechten, offene Füße, Aderbeine
Erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2.—
Allein Hersteller F. Winter in
Chem. Fabrik Fahrbrücke 13

Auf der Se-
fundärbahn.
„Wie lange hat
der Zug hier Auf-
enthalt, Herr
Konduktur?“
„Fünf Minu-
ten.“
„Kann ich da
wohl rasch ein
Glas Bier trin-
ken?“
„Weiß nicht!
Ich trinke in
der Zeit drei!“

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte
Knabenanzüge
in allen modernen Formen, sowie
wasserdicht imprägnierte
Pelerinen und Wettermäntel
für Herren, Damen und Kinder dürfen
Sie nur beim Fachmann kaufen. 20jährige
praktische Erfahrung. Bedienung streng
reell. Preisliste und Stoffmuster gratis.
Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.

Gute weiße Seife!

liefert Seifenfabrik in 100 Pfd.-Fässern
netto zu Mk. 32.—; in verzinkt. Schrub-
eimer 25 Pfd. zu Mk. 8,75 geg. Nachnahme.
Bestellungen durch die Expedition der
„Guten Geister“, Charlottenburg.

Glaser-Diamanten

gut und
sicher
schneidend.
Garantie!
Umtausch!
Zurück-
nahme!
von 2.— Mk. an. Illustrierte
Kataloge und zahlreiche An-
erkennungungen gratis u. franco.

Rudolf Grabowski, Hannover III.
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik.
Diamanten für alle anderen tech-
nischen Zwecke.

Es ist wichtig sich bei Bestellungen
auf die „Guten Geister“ zu beziehen.

Straußfedern

echt afrikanische,
hüftartig, in
Tief-
schwarz und Schnee-
weiß. Einige vorteil-
hafte Nummern aus
dem reichhaltig. illu-
strierten Katalog, der gratis
u. franko versandt wird:
36 cm lg., 14 cm breit M. 1,50
40 cm lg., 16 cm breit M. 3,50
52 cm lg., 22 cm br. M. 10,00
Gekrümmte Pleureusen von
M. 4,50. Echte Reiher von
2,50 an. Versand (ev. auf 8 tägige Probe)
per Nachnahme, direkt an Private!
Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a.
Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten
nach 25jähriger bewährter Erfahrung.

Gestörtes

Bergnügen.
„Herr Schnei-
dermeister, wie
haben Sie sich
dann gestern im
Luftspieltheater
amüsiert?“
„O, gar nicht!
Es waren so
viele im Theater,
die mir noch
Geld schuldig
sind!“



Große Überraschung! Eine Prämie für jeden, der sucht und findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien
ausgesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und
übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr
im Werte von 25 Mk. oder auf Wunsch 20 Mk.
bares Geld als Prämie. Es ist Bedingung,
daß jeder Einsender eine Bestellung auf die
vorzügliche „Diana“ imit. Goldkette einsendet
und den Betrag dafür von M. 1,55 in Brief-
marken oder Papiergeld beifügt. Die Verteilung
der Preise erfolgt nach Eingang der
Lösungen. Alle Sendungen sind zu richten an
Uhrenhaus Fr. Schmidt, Prag-Weinberge.

Heimarbeit für Damen

bis 10 Mk. wöchentlicher Verdienst durch
leichte dauernde Beschäftigung!
Muster u. Prosp. geg. 40 Pfg. in Marken.
W. Röhmann, Leipzig 456, Bayerschestr. 131.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerikani-
schen Methode, ärztlich empfohlen, ver-
schwindet sofort jeglicher unerwünschte
Haarwuchs spur- und schmerzlos durch
Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer
als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein
Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld
zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

7 Bestandteile enthält mein prima
Butterpulver. Muster für
2 Pfund gegen 50 Pfg.
Orbicol-Versand, Breslau B. 165.

Die Hauptsache.

„... Sie haben
doch hier alles,
was sich ein Groß-
städter zur Er-
holung wünschen
kann: wunder-
bare Luft, herr-
lichen Wald,
idyllische Ruhe,
köstliche Milch
... und trotzdem
sind Sie nicht
zufrieden?“
„Ach, es ist ja
kein Telefon
da!“

Kauft direkt aus der Erfurter
Garn-Fabrik in Erfurt S. 23
die nicht einlaufenden „Blitz“

Strick-Garne

(Wolle zu Mk. 3.— pro Pfund platt),
Strümpfe, Socken und Tricotleibwäsche.
Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

Jeder Herr, welcher schön sich
kleiden will, verlange
Pracht-Katalog No. 11 gratis und
franko über wenig getragene
Kavalier-Garderobe vom
besten Publikum stammend.
Elster, Paletots M. 8-25
Anzüge, 1 u. 2 Pz., 7-30
Kein Risiko! Für Nichtpassende
sende Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Nieren-Kräuterrezept
1 Mark franko
Laboratorium Timmler, Altenburg, S.-A.

Briefmarken
Preisliste gratis
Gebrüder Michel, Apolda.

Karbid-Lampen!

(ein Vertrauens-Artikel)
Tischlampen M. 6.50
Hängelampen M. 8.50
Wandlampen M. 4.50
Sturmlaternen M. 7.50
— Versand nur per Nachnahme. —
Josef Eller, Andernach a. Rhein,
Installationsmeister.

Niemand hat gesunde Beine

jetzt n. i. g. als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben. Sie vernachlässigen Krampfadern, Beinschwellen, Aderbeinen, Geschwülste, Entzündungen, nasser Flechte, Salzfluss, trockener Flechte, Gelenkverdrückung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis, verlan. Sie Gratschläge: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ vom Stätsrat Dr. R. Weiss & Co., Hamburg.

Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehende Garantie übernommen wird. Hochrot, dicht Daunenkörper, große 1+2 Ober- und Unterbetten und 2 Kl. mit 20 Pfd. zartweichen Federn u. Halbdauen, das Gebett M. 8.—, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 8.—, Feinstes herrschaftliches Daunendecke M. 44.—, 30. Zweischl. kostet je Bett M. 5.— mehr. Nichtgefallene Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankschreiben.

Altbewährtes Bettenversand-Haus
A. & M. Frankrone, Kassel

Karl Becker

Weingut Carolus, Zornheim
Büro in Frankfurt a. M.
Emserstraße 22.

Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.— an, Süddeutsche, Cognac, Schaumweine etc. Preislisten gratis auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Aufgabe von Referenzen 3 Monate. — Lieferant vieler Beamtenvereine.

Was ist Electra?

(bisher Electra) ist ein Büstenformel

Büstenformel

Verleihe ich eine volle Büste, welche beliebig regulierbar ist. Unentbehrlich für guten Sinn der Kleider. Heber sofort verfaßt. Weib. Büste M. 3.25, beidseitig. Quel. M. 4.25, m. Schu. M. 1.— mehr, mit Rückenhalter verleihe ich rade Haltung M. 7.25. Elast. Büstenhalter für starke Damen M. 5.—. Zupa Korsettverlag Zupa Büstenformel. Sammt-Krepp-Verbinden. Preis 10 Pf. Verlang geg. Nachn. nur gegen Post.

Ludwig Paechner, Dresden
Cantische Waren um od. zahl. Geld